

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 40

Rubrik: Ghaue oder gschoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

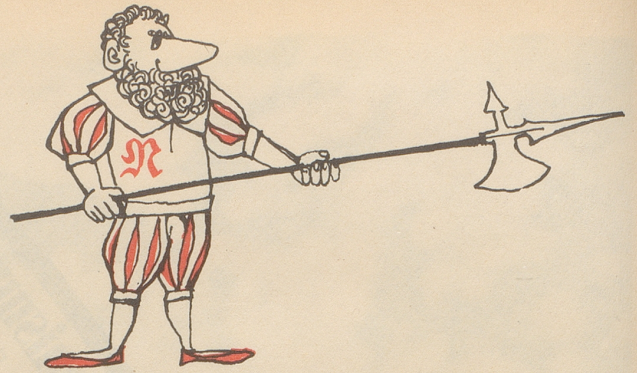
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Europa ja, Ausländer nein?

Auch in der Schweiz hat am 5. Mai, am Europatag, der Sternenkranz der Europafahne schon recht wacker mitgeflattert. Ist unser Bekenntnis zu Europa auch noch schüchtern, wir begeben uns tapfer auf den unschweizerischen Weg. Die Idee preisend, stimmen uns ihre leidenschaftlichen Erscheinungen, die Ausländer in persona, schon skeptischer.

Der Arztskandal von Bauma im Zürcher Tössal ist bekannt. Seit längerer Zeit suchte die Gemeinde einen Arzt. Der Ausländer, der den altershalber zurückgetretenen Arzt vertrat, konnte nicht gewählt werden. Berufen wurde schließlich jener mit dem adelig klingenden Namen. Er war allerdings nicht gut ausgewiesen, belastet mit einer Vorstrafe von 15 Monaten Gefängnis und mit einem kurz vorher aufgehobenen Berufsverbot. Immerhin, er war Schweizer Bürger. Und das will etwas heißen in der Schweiz. Die Sache ging schief, tragisch schief. Unter dem Verdacht fahrlässiger Tötung, begangen durch ärztliche Kunstfehler, erfolgte die Verhaftung. Bedenken wir, daß es schon einiges braucht, bis ein Arzt für Kunstfehler belangt wird.

Der Vorfall sei nur festgehalten. Das weitere ist eine Angelegenheit der Gerichte. Was Schlaglichter wirft, sind die Bestimmungen des schweizerischen Medizinalgesetzes, die hier auffällig mitspielten. Danach darf der Ausländer eine selbständige Arztstätigkeit nur ausüben, wenn er das Schweizer Bürgerrecht besitzt und die Prüfungen vor der Eidgen. Medizinalprüfungskommission bestanden hat. Am Bauma-Skandal gemessen, scheint da allmählich etwas revisionsbedürftig. Erinnerung sei auch an die Ereignisse im Aargau, wo ein ausgedehntes Gebiet ohne Frauenarzt blieb, trotzdem ein Ausländer die verwaiste «Schweizer-Praxis» hätte übernehmen bzw. weiterführen können. Ständig wird geklagt, Allgemeinpraktiker fehlten, namentlich in ländlichen Gegenden. Ist es damit

giger zu verteilen? Das Berufsethos unseres Schweizer Aertztestandes ist unangezweifelt, und alle Vorkehrungen, es zu erhalten, geht uns allen buchstäblich ans «Lebendige». Was aber offensichtlich überprüfenswert wäre: Wege und Bestimmungen zu finden, die den qualifizierten Arzt nicht hart von selbständiger Tätigkeit ausschließen, nur weil er in der Tasche keinen Schweizer Paß hat.

Der Europagedanke lebt nicht vom redenden Bekenntnis, er lebt von der Tat. Ernst P. Gerber

Separatismus — und kein Ende

Was war zuerst da: Die Henne oder das Ei? Wurden die Separatisten durch die Gleichgültigkeit ihrer Mitbürger gezwungen, auffällig zu werden. Oder wurden die Mitbürger gegenüber den Separatisten starrköpfig, weil die Jurassier überbordeten?

Ich kann diese Frage nicht beantworten. Ich kann auch nicht sagen, ob die (gemäßigten) Forderungen der Separatisten berechtigt sind oder nicht. (Etwa seit zwei Jahren warte ich nun schon auf ein sachlich gehaltenes, objektives «Weißbuch» der Separatisten, das die Öffentlichkeit richtig informieren — und überzeugen könnte.)

Etwas aber weiß ich, und ich weiß es mit aller nur wünschbaren Sicherheit: Wenn die Jurassier berechnete Forderungen zu stellen haben, dann mögen sie bedenken, daß diese Forderungen nicht umso rascher erfüllt werden, je unschweizerischer und je unflätiger sie sich gebärden. Von dem Zeitpunkt an, da der Jura ein Teil des Kantons Bern wurde, bis zum Zeitpunkt, da separatistische Wünsche in einiger Breite sich überhaupt regten, vergingen viele Jahrzehnte.

Man möge sich somit vernünftigerweise gedulden, bis in aller Ruhe festgestellt ist, was sich ändern läßt. Im übrigen: Das seltsame Gebaren der Superseparatisten schafft nicht jene Atmosphäre, die nötig

ist, um einen «historischen Irrtum» zu korrigieren.

Unter seltsamem Gebaren verstehe ich:

... wenn am Fest des jurassischen Volkes jüngst die eigenen jurassischen Regierungsräte im Umzug an einem Galgen baumelnd nicht nur dargestellt, sondern bejubelt wurden,

... wenn man bei gleicher Gelegenheit Bundesrat Chaudet torkelnd unter den Schlägen einer Fahnenstange darstellte,

... wenn man die in den Freibergen Dienst tuenden Schweizer Soldaten als Raubgesindel vorführte,

... wenn ständig ans Ausland appelliert wird ...

Die Herren, die für solche Vorkommnisse verantwortlich sind, bedauern bei jeder Gelegenheit, daß man sie als Gesprächspartner nicht akzeptiere. Bitte schön: Wenn man in einer ernstzunehmenden Sache seine Gesprächspartner wählt, dann wählt man Leute, die man ernstnehmen kann.

Wer aber ständig leichtfertig mit Dynamit spielt, und wer sich bereits derart in äußersten Geschmacksverirrungen hervorgetan hat, der — so meine ich — kann nicht ernstgenommen werden. Wenn das die Separatisten doch endlich einsähen!

Widder

Eine Lanze für den Standesweibel

Alle fahren über ihn her, aber mir ist er ans Herz gewachsen. Denn bevor ich verurteile, suche ich hinter dem Ereignis einen tieferen Grund. Genau genommen sind es zwei Ereignisse.

Das erste Mal passierte es beim Jubiläum des Eintritts des Kantons Glarus in die Eidgenossenschaft. Der Weibel ließ sein prunkvolles Standeszepher irgendwo stehen oder liegen, und erst als die Festivitäten praktisch vorbei waren, kam es wieder zum Vorschein. Im Fundbureau.

Das zweite Mal passierte es bei der Marignano-Feier. Das Denkmal wurde eingeweiht, und von der wachsamem United-Press erfahren wir, daß auch hier der Zürcher Standesweibel den Stab mit Züri-leu und -wappen liegenließ, einfach so. Im Autobus.

Und nun lachen oder schimpfen die Leute. Einer schlug den h. c. für Vergesslichkeit vor.

Aber das geht zu weit. Beziehungsweise zu wenig tief. Denn eine tiefenpsychologische Analyse des Mannes würde wahrscheinlich ergeben, daß ihm, dem nüchternen Republikaner, die allzu glanzvollen Symbole der Macht verdächtig sind; daß er nicht aus Vergesslichkeit, sondern aus demokratischer Schlichtheit und Bescheidenheit sein monarchisches Szepter und sich selbst als Würdenträger in den Hintergrund verdrängt. Dies aber wäre ein wenn auch verstecktes so doch lobenswertes Motiv und es sollte nun, da der arme Mann im Scheinwerfer öffentlicher Kritik steht, in seinem vollen Gewicht mitberücksichtigt werden.

Christian Schaufelbühler

Escalade im Großformat

Das Spiel mit der Leiter und auf der Leiter, heute Eskalation genannt, ist große Mode geworden, hat in der Weltpolitik Schule gemacht. Man spricht von einer Eskalation in Vietnam, wo man sich mit Bomben an den Verhandlungstisch zu komplimentieren versucht und sich gegenseitig die Leiter umzustößen versucht — und nun hört man auch von einer Eskalation in Kaschmir, wo sich wieder einmal zeigt, daß sich der Kompromiß der Trennung eines Landes nicht immer als der Weisheit letzter Schluß erweist.

Dabei könnte man schon im berühmten Buche eines Weisen, des «lächelnden Weisen» Mark Twain, im «Tom Sawyer» nachlesen, wohin die Eskalation führt: Meistens weiter, als beide Streithähne eigentlich

wollten. Tom stößt auf einen neu zugezogenen Buben, der – o Gipfel der Verweichlichung! – an einem gewöhnlichen Werktag Schuhe an den Füßen trägt, dazu gar noch Kragen und Krawatte. Um zu demonstrieren, daß ihm soviel Vornehmheit in keiner Weise imponiert, wirft Tom die Behauptung hin, er könnte den Neuling verprügeln, wenn er wollte. Der bestreitet das natürlich und bietet den Gegenbeweis an. Die Gegner rücken sich näher und führen zunächst einen Krieg mit Verbalnoten, die je länger je undiplomatischere Formen annehmen. Beide möchten sich eigentlich gerne zurückziehen, wenn sie das könnten, ohne dabei «ihr Gesicht verlieren» zu müssen. Tom zieht mit der Zehe eine Waffenstillstandslinie in den Straßenstaub, die der Gegner unter Androhung roher Gewaltmaßnahmen nicht überschreiten dürfe. Worauf der Schönling natürlich moralisch verpflichtet ist, die Demarkationslinie zu überschreiten. Daraus folgt ein Zweikampf. Zwar siegt Tom schließlich, aber er ist ebenso lädiert wie sein Gegner, und Tante Polly muß ernsthafte pädagogische Maßnahmen inaugrieren, als sie

den Zustand von Toms Jacke feststellt. Ach, wer hätte sich nicht als Kind über diese köstliche, so lebenswahre Szene gefreut! Wenn die Eskalation auf Buben im Flegel- und Heldenalter beschränkt bliebe, wäre sie eine harmlose Sache. Aber wenn sich gleich ganze Staaten in solche Machtproben hineinsteigern ... und wenn keine Tante Polly mit der Rute für Ordnung sorgt ... Nun, dann passiert eben, was wir, leider Gottes, in unserer Zeit immer wieder erleben. Wenn doch die Weltmächte voll erwachsen wären und dementsprechend handelten! Das ganze Prestigedenken ist doch so schulbubenhaft – aber nichts desto weniger zeitgemäß. *Pique*

Sentimentalität am falschen Ort

Der Umstand, daß Schweizer Hochschulen die Zahl ausländischer Studenten zunehmend beschränken müssen, rief Kommentaren, die auf eine seltsame Weise sentimental

sind: Hier die reiche, zivilisierte Schweiz mit ihrer unbestrittenen humanitären Verpflichtung – dort die armen, armen Entwicklungsländer, deren Jugend wir in noch viel größerem Ausmaß an unseren Hochschulen ausbilden sollten.

Das ist gewiß schön und recht. Aber die von unseren Hochschulen praktizierte Beschränkung in der Zulassung ausländischer Studenten besteht lediglich darin, daß sich Ausländer einer strengeren Aufnahmeprüfung zu unterziehen haben. Nicht etwa einer strengeren als die Schweizer, sondern nur strenger als bisher. Ist das unzulässig? Glauben jene Sentimentalen denn, es werde ausländischen Studenten, die den Anforderungen des Lehrplanes (wegen mangelnder Vorbildung oder mangelnder Sprachkenntnisse) nicht genügen, ein Dienst erwiesen, wenn sie aufgenommen werden? Heute beträgt der Anteil der ausländischen Studenten an unseren Hochschulen ein volles Drittel.

Angesichts der Bedrängnis, in welcher wir uns befinden (alle andern Länder übrigens auch!), dürfte es doch wohl nur vernünftig sein, wenn wir zumindest dazu sehen, daß wirklich nur solche Ausländer zugelassen werden, welche über die nötige Vorbildung verfügen. Denn unsere Hochschulen sind Bildungsstätten. Und sie sollen es bleiben. Und wer in diese Hochschulen hineingehört, soll zwar gewiß nicht von der Hautfarbe abhängig sein, aber von Reife, Fähigkeit und Vorbildung.

Der Ausländeranteil von einem Drittel ist äußerst hoch. Dazu kommt aber noch etwas anderes: Die Schweiz ist eines der Länder mit der größten Dichte an Universitäten. In der Schweiz entfällt auf je 600 000 Einwohner eine Universität. In Italien entfallen zwei-, in Norwegen vier-, in Deutschland siebenmal mehr Einwohner auf eine Universität.

Der genannte Anteil von $\frac{1}{3}$ ausländischer Studenten fällt somit bei unserer Hochschuldichte bedeutend stärker ins Gewicht als anderswo. Einer schärferen (lies gerechteren) Zulassungspraxis für ausländische Studenten haben wir uns also keineswegs zu schämen. *Skorpion*



Die entspannende Viertelstunde ...

sollten Sie sich beim Apéro gönnen. Mit HENKELL TROCKEN als Aperitif wird die Entspannung doppelt genussreich sein.

Darum, wenn Sie mich fragen, entspannend und anregend zugleich wirkt ein Aperitif mit HENKELL TROCKEN, dem Sekt für Anspruchsvolle.

HENKELL TROCKEN

Henkell Import AG, Zürich
Telefon 051 / 27 18 97

Sprichwörter

«Spinne am Morgen, Kummer und Sorgen» hat nichts mit der Spinne in ihrem Netz zu tun. Sondern will sagen, daß wer am Morgen schon spinnt, Kummer haben wird. Aber nicht spinnen wie Sie jetzt meinen, sondern Wolle spinnen, zum Weben. Das alte Sprichwort wollte sagen, daß nur wer das Geld dafür sehr nötig braucht, schon früh am Morgen spinnen muß. Also hat nicht jede Morgenstund Gold im Mund. Sprichwörter widersprechen sich oft, mit einer Ausnahme: Schöne Orientteppiche in größter Auswahl bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich!



Der Sheriff hat oft im Saloon und Film beruflich viel zu tun. (Auch an unseren Ziehungen nimmt jeweils eine Amtsperson teil!)

14. Oktober

Ziehung der Landes-Lotterie



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

